

Die

# Graphische Presse.

Organ für die Interessen der Lithographen, Steindrucker, Lichtdrucker, Notensteher, Notendrucker und verwandte Berufe.

Publikations-Organ der Fachvereine der Lithographen u. Steindrucker Deutschlands, des Vereins der Lithographen, Steindr. u. Verfassgen. Deutschlands, d. Senefelder-Vereins f. Nordböhmen, sowie d. Schweizerischen Lithographenbundes.

### Abonnement.

Die Graphische Presse erscheint am 1., 10. und 20. jeden Monats. Abonnementspreis: 1 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Ztg.-Katalog No. 2573.) Für die Länder des Weltpostvereins Mk. 1,25.

### Redaktion und Expedition.

Redaktion, Druck und Verlag: **Konrad Müller, Schenck-Verlag**, wohn in Leipzig, wohin alle Korrespondenzen, Annoncen, Bestellungen und Geldbeträge zu senden sind.

### Insertion.

Für die dreispaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., bei Wiederholung Rabatt. Für Abonnenten unter Verbringung der Abonnementsquittung, sowie Vereinsanzeigen 10 Pf. Betragen nach Uebereinkunft.

Alle Kollegen und verwandte Berufsge nossen wollen für rege Beteiligung am Abonnement Sorge tragen und die Redaktion durch Ein sendung von Korrespondenzen unterstützen, letztere aber bitten wir sachgemäß abzufassen und stets nur auf eine Seite zu schreiben. Redaktionschluss: 3 Tage vor dem Erscheinungstage.

## Die Tarifbewegung der Buchdrucker und unsere Stellung dazu.

Wie eine drohende Gewitterwolke am kapitalistischen Horizont steht augenblicklich die Tarifbewegung der Buchdrucker. Neunstündige Arbeitszeit und Erhöhung des Lohnes lautet die Parole. Darüber ist natürlich großes Geschrei der im Dienste des Kapitals stehenden Presse, welche vermeintlich dabei „Haare lassen“ muß. Ohne Unterschied der Parteirichtung jener „Ordnungspresse“ werden die Forderungen der Buchdrucker verurteilt; allen voran — wie immer, wenn es gilt gegen die Arbeiter zu Felde zu ziehen — sieht man auch in diesem Falle den „Freisinn“ unter Führung Eugen Richters. In seiner „Frei. Zeitung“ leistet derselbe das denkbar Größte, an Verdrehungen und Verdächtigungen um die Bewegung in Mistkredit zu bringen. Das Lied vom freien Spiel der Kräfte — das Alpha und Omega des „Freisinn“ — wird ohne weiteres umgestimmt, wenn es sich um Arbeiter handelt, welche diese Melodie anstimmen. Herr Richter verteidigt sich in seinem Eifer zur Rettung des bedrohten Kapitals sogar zu der Drohung, Normalzeitungen, nach dem Muster der konservativen oder nationalliberalen Wochenschrift — während der Streitperiode herstellen zu lassen. Wir gestehen, daß diese Idee bei der Auspruchslosigkeit jenes Lesepublikums allerdings etwas für sich hat, allein die Sache dürfte doch ihren Fahren insoffern haben, als zur Herstellung eines solchen Zeitungs-Anstalts immerhin Setzer und Drucker gebraucht werden. Ferner schreibt Herr Richter: Eine Abwälzung der Lohnhöhung auf die Preise der Druckarbeiten erscheint unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen von vornherein ausgeschlossen. Abgesehen nun vom Zeitungsdruck, bei welchem die erhöhten Herstellungskosten nur minimal ins Gewicht fallen, wird sich kein Verleger scheuen, Bücher u. s. w. dem Publikum entsprechend teurer zu verkaufen. Und selbst angenommen, der Verleger könnte seine Ware nicht teurer verkaufen, so genügt ein Blick z. B. auf die Leipziger Verleger-Paläste, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß ein etwas verringertes Unternehmerrisiko jedenfalls hier auszuhalten ist.

Trotz alledem werden die Forderungen unserer „Brüder von der schwarzen Kunst“ — abgesehen von einzelnen Firmen — höchst wahrscheinlich nicht ohne weiteres bewilligt werden, es wird zu Kämpfen, zum Streit kommen. Die Organisation derselben ist kampfbereit und kampfesmutig und blickt siegesgewiß den Dingen entgegen, die da kommen sollen. Wie stellen wir uns nun zu diesem Kampfe? Die Solidarität, sowie unsere Stellung als Arbeiter im allgemeinen gibt bereits eine ganz bestimmte Antwort auf diese Frage. Als Angehörige der graph. Gewerbe haben wir aber des weiteren ein Interesse

an dem günstigen Ausgang der Tarifbewegung, um so mehr, da Buch-, Stein-, Lichtdrucker u. s. w. sehr oft mit einander verbunden sind und eine direkte Beteiligung unserer engeren Berufsge nossen an der Bewegung sich eigentlich von selbst gebietet. Wir alle wissen, unter welcher traurigen Lohn- und Arbeitsverhältnissen der größte Teil unserer Fachge nossen zu vegetieren gezwungen ist und eine Aenderung derselben je früher je lieber geboten erscheint; aber — und hier liegt der Hase im Pfeffer — unsere Organisation ist kaum sechs Monate alt, ohne festen Fuß gefaßt zu haben, ohne Mittel, den Kampf mit nur annäherndem Erfolg durchzuführen, sind wir leiber zur Unthätigkeit verurteilt. Jedoch nicht unthätig wollen wir sein den kämpfenden Buchdruckern gegenüber, nicht nur bei bloßen Sympathiezeugungen wollen wir es be wenden lassen, sondern sie soviel in unsern Kräften steht, mit Munition, mit Mitteln zur Erreichung des Sieges verhelfen.

Inzwischen wollen wir aber unaufhörlich an dem Ausbau unseres Vereins arbeiten, damit wir in nicht allzuferner Zeit mit demselben Kampfesmut, mit derselben Siegesfreude zu Felde ziehen können für bessere menschenwürdiger Existenzbedingungen.

### Nach England!

Ashton, den 3. Oktober 1891. Jedes Ding hat zwei Seiten, deshalb halte ich es für gut, auch die andere Seite des Artikels in voriger Nummer zu betrachten. — Fürs erste ist die Beschreibung engl. Fachverhältnisse sehr richtig und treffend. Ebenso schließe ich mich der Bemerkung betreffend den deutschen Arbeiter vollständig an. Wenn Kollege Gebert sagt, daß es meistens Deutsche sind, welche für einen Hundelohn arbeiten, so wiederhole ich es uns, was ich in meinen früheren Artikeln so oft betont habe. Daß man dann nicht angenehm berührt ist, wenn man oft von zugereisten „Landsmännern“ hört, verzieht sich von selbst, aber das ist doch kein Grund, denselben abzuraten, nach dem Auslande zu gehen, oder solche „Maßregeln“, welche übrigens direkt dem sozialistischen Prinzip widersprechen, herbeizuwünschen, wie nationale Grenzen oder Abperrung u. s. w. Ich glaube, viel richtiger wäre es, den deutschen Kollegen dadurch zu helfen, daß man ihnen genau mitteilt, was für Verhältnisse im Auslande herrschen und was man an Lohn beanspruchen soll. Ebenso soll man, wenn möglich, alle die Firmen bekannt machen, welche nur Ausländer der Billigkeit wegen engagieren. — Ich für meine Person rate keinem Kollegen, vorausgesetzt, daß er sich tüchtig in seinem Fache sieht, ab, sein Glück im Auslande zu versuchen, erlids deshalb, weil sich ein jeder durch Kenntnisse vervollkommt, zweitens was die Hauptsache ist, er dadurch unwillkürlich der internationalen sozialistischen Idee näher geführt wird. Wenn es mitunter einem schlecht geht, so ist auch eine solche Schule gut, wenn man sie durchgemacht hat und ist gewiß nicht der sozialistischen Propaganda zum Nachteil. — Denn in den meisten Artikeln, welche von den, im Auslande lebenden Kollegen in der „Gr. Presse“, veröffentlicht wurden, findet man selten eine Aufmunterung zur Auswanderung, fast alle Berichte sind in demselben Stile verfaßt, wie der des Kollegen Gebert. Würde man sich danach richten, ja dann würde sich eben keiner von „Deutschlands Fleischbipien“ hinwegtrauen, selbst innerhalb unseres teuren Vaterlandes kann man daselbe im kleinen

beobachten. Die Berichte der einzelnen Städte sind meist grau in grau gemalt, und immer wird vor Zureise gewarnt. — Wo soll denn nun ein Kollege hin, welcher unternehmungslustig die Welt kennen lernen möchte? Nest er dann die Situationsberichte, so wird er ja nur noch in seiner Bedürfnislosigkeit bestärkt und dadurch widerstandslos gegen die Drückungsversuche der Kapitalisten gemacht; er muß sich dann sagen, wenn es überall so traurig zugeht, dann bleibe ich lieber in der jetzigen Stellung selbst für ein paar Mark weniger. — Selbstverständlich will ich keinem Kollegen raten, aufs Geratewohl ins Ausland zu gehen, doch wenn sich irgend eine Chance bietet, nur frisch gewagt. Auch ich ging zuerst nach Italien, ohne ein Wort Italienisch zu verstehen — natürlich hatte ich mir vorher ein Engagement gesichert — doch mit einiger Intelligenz lernt man die betreffende Sprache bald; ich fand dort auch zu erst nicht alles so, wie ich es erwartete, aus vorheriger Unkenntnis der Verhältnisse. Nachdem ich mich jedoch besser informiert, verbesserte ich meine Stellung schnell. In Frankreich durch bessere Erfahrung beliebt, ging es mir bedeutend erfter. Hier in England hatte ich nun das „Glück“ von einer Firma, ähnlich der vom Kollegen Gebert beschriebenen, auch vorher engagiert zu werden, und da ich englische Verhältnisse und Preise vorher nicht kannte, war ich natürlich enttäuscht, als ich ankam. Nachdem ich aber die englische Sprache erlernt hatte, verließ ich den guten Mann. — Nichts dergleichen Firmen gegenüber ist nicht am Platze, und will ich diese Firmen weiter unten bekannt geben; ebenso hätte Kollege Gebert jenen Berliner Verlagszüchter sofort brandmarken sollen. Kollege Gebert hat recht, wenn er sagt, die meisten Swaoter (Ausbeuter) sind Ausländer, und füge ich hinzu, daß in unserm Fache hier die meisten Privatlithographen wiederum — Deutsche — sind. Im übrigen sind die im vorigen Artikel gezeichneten Londoner Verhältnisse ziemlich gleich den Provinzialverhältnissen, nur daß man nicht so oft von zugereisten Ausländern hört, da naturgemäß zuerst alles nach der Metropole strömt. — Die betreffende Firma, von welcher ich oben sprach ist: W. Bramhall, Stockport, und steht längst auf der schwarzen Liste des Fachvereins, diese Firma engagiert seit Jahren meist deutsche Chromolithographen zu einem weit unter dem üblichen Preise stehenden Gehalt und es ist bezeichnend, daß der Oberlithograph (Manager) ein „Deutscher“ ist.

In folgendem will ich Auslandszugigen einige, vielleicht nützliche, Blicke geben. Erstens gebe man nur auf schriftliches Engagement und verlange stets monatliche Kündigung. Zweitens schide man nicht zu viel Muster und nur unter eingetriebener Wertangabe und lasse sich dieselben nach erfolgter Ankunft alsbald zurückgeben. Drittens komme man den betreffenden einheimischen Kollegen stets offen und zuvorkommend entgegen, man wird sich dann nicht soviel über böhmische Spielereien zu beklagen haben. — Ein in allen Fächern flottes Chromolithograph verlange in Italien ungefähr 50 Lire = 40 Mk. pro Woche, in Frankreich „ 1 Ffr. = 80 Pf. „ Stunde, „ England „ 55 Sch. = 55 Mk. „ Woche, nach mir zugegangenen zuverlässigen Berichten von Amerika dort 20—25 Dollars. Das ist ungefähr ein den Verhältnissen angemessener Gehalt, in England verlange man für London 5—10 Schilling mehr. Je mehr man dann mit den Verhältnissen vertraut wird, um so höher kann man in Gehalt avancieren.

Zum Schluß wünsche ich keine, die Nationen voneinander trennende „äthnische Mauern“ gezogen, im Gegenteil hoffe ich, die Nationen werden sich noch viel mehr vermischen und überhaupt den ganzen Nationalismus in die Kumpfkammer sperieren und eine freie internationale Gesellschaft bilden. Rudolf Streit.

Was zahlen wir an indirekten Steuern?

Die Bülle auf Lebensmittel u. d. brachten im Jahre 1888 in abgerundeten Zahlen folgende Summen ein:

Table with 2 columns: Item (e.g., Tabakzoll, Kaffeezoll) and Amount (e.g., 38 1/2 Millionen Mark).

In Summa macht das 207 Millionen Mark jährlich, und bei einer Bevölkerung von vielleicht 48 Millionen entfallen davon auf jeden Einwohner 4,30 Mt. jährlich! Davon werden aufgebracht für je ein

Table showing taxes per unit (e.g., Kilo Kaffee, Liter Bier) and their corresponding amounts.

Je ärmer eine Familie ist, desto größer ist der Teil der Einnahmen, der für die Ernährung aufgewendet wird, und desto größer ist damit auch der Steuerbetrag, den der Einzelne zahlt.

Table comparing tax burdens for two families with different incomes (900 Mt. vs 14400 Mt.).

Nehmen wir nun die zweite Familie mit 900 Mt., und verteilen wir die Ausgaben von jährlich 600 Mark für Lebensunterhalt wöchentlich, so bezahlen sie auf:

Table listing weekly expenses for a family of 900 Mt. (e.g., Brot, Butter, Schmalz).

Summa Mt. 11,80 Mt. 1,65 11,80 mal 52 = 613,60 Mt. 1,65 mal 52 = 85,80 Mt. Auf einen Verbrauch von 600 Mt. kommt 86 Mt., oder auf 100 Mt. ca. 15 Mt. Es wird also bezahlt von einem Verdienst von

Table showing the percentage of income paid in taxes for different income levels (600, 900, 1440, 3000, 4560, 14400 Mt.).

Feudalton.

Der Mensch vom Altertum bis zur Gegenwart.

Kulturgeschichtliche Forschung von M. Sch . . . (Fortsetzung.)

Diese beiden Klassen, Patrizier und Plebejer, standen sich lange wie zwei fremde Völker gegenüber. Endlich sehen wir den Zeitpunkt eintreten, wo die Plebejer, gedrückt durch die enorme Schuldenlast, Rom verlassen. Nun saßen die Patrizier, doch sie nachgeben mußten. Die Zugeständnisse, welche sie den Plebejern machten, waren eine politische Erneuerung von größter Wichtigkeit und die Herabsetzung der Schuldenlast. Sie hatten jetzt das Recht erlangt, dem Senat selbst Anträge vorzulegen; hierdurch bildeten sie eine geschlossene Macht. Das Übergewicht besaßen aber die Patrizier. Rom wurde größer im Laufe der Jahrhunderte, es wurde Weltmacht. Ueber drei Erdteile, Europa, Asien und Afrika, erstreckte sich dies ungeheure Reich. Doch je reicher die herrschende Klasse Roms wurde, desto ärmer wurde die arbeitende Bevölkerung. An die Stelle unschuldiger Selbstlaverei war längst die Sklaverei des Kapitals getreten. So zeigte denn Rom das Bild des wohlthätigen Luxus auf der einen Seite und des nackten Elends auf der andern

Je größer das Einkommen ist, desto geringer ist der Prozentsatz, den der Betreffende an Steuern zahlen muß. Die Armen sind es, die am meisten getroffen werden.

In der „Frankfurter Zeitung“ vom 31. März v. J., wo eine ähnliche Berechnung ange stellt ist, kommt der betr. Verfasser noch zu größeren Zahlen. Er berechnet die Steuer, welche von einem Einkommen von 1000 Mt. bezahlt wird, auf jährlich 137 Mt.; von einem Einkommen von 10000 Mt. 397,47 Mt. Steuer. Nach dieser Berechnung wäre also die Last, welche auf dem Arbeiter liegt, im Vergleich zu der Besteuerung der Wohlhabenden und Reichen noch fürchtbarer.

Die „Leipz. Zeitung“ rief einmal höhnlich, wenn wir so sehr an den Mechanismus des Lohngesetzes glaubten, so müßten doch die Arbeiter keinen Schaden von der Besteuerung empfunden haben, denn der Lohn hätte ja doch in dem Verhältnis steigen müssen, wie die Lebensmittel teurer wurden.

Nun, unsere Zahlen drücken noch nicht einmal die ganze Besteuerung aus, sondern nur den Teil, welchen der Staat bekommt. Die Lebensmittelpreise sind aber bekanntlich nicht nur um die Höhe des Zolls gestiegen, sondern noch stärker. Bleiben wir inbeffen bei diesen Zahlen. Darnach hat der Arbeiter mit 600 Mt. Lohn eine jährliche Mehrausgabe von 60 Mt., der mit 1000 Mt. eine solche von 86 Mt. Das sind 10 Prozent (die „Frankf. Ztg.“ rechnet sogar 14 Proz.). Haben die Arbeiter eine Lohnerhöhung von 10 Proz. erfahren? Sehr wenige werden können mit ja antworten. Bei den meisten ist der Lohn derselbe geblieben, und das hat es eben geheißen: Den Schwachriemen um ein paar Löcher enger schnallen.

Technisches.

Adern in Steinen.

Die in den Lithographiesteinen mehr oder weniger häufig vorkommenden Adern sind nicht immer so schlimm, als man gewöhnlich annimmt. Einige derselben thun der Arbeit nicht im mindesten Eintrag oder geben Veranlassung zum Brechen des Steins, während andere zu beiden Uebeln starke Neigung haben.

Was sind denn eigentlich Steinadern? Wo rühren sie her? Welches ist ihre Beschaffenheit und ihre Natur? Vor etlichen 20 Jahren ist man sich noch um diese Fragen: Jetzt ist man darüber einig und niemand wird die darüber aufgestellten und von allen Autoritäten anerkannten Thatsachen in Abrede stellen wollen.

Vor Entstehung der Lithographie wurden die Steine nur zu Gussformen benutzt; wertvolle Platten wurden zur Bekleidung von Mauern oder zu Kreuzsteinen verwendet. Zum Brechen der Steine in den Steinbrüchen bediente man sich kurzstieliger Hämmer; jeder Schlag hinterließ eine mehr oder minder tiefe Spalte in dem Gestein. Durch diese Spalten tröpfelte die nämliche Substanz, aus welcher der Stein besteht, nämlich kohlenaurer Kalk mit Wasser gemischt. Im Laufe der Jahre füllten sich naturgemäß die durch Schlägen entstandenen Lücken aus, die dreieige Substanz erhärtete und verwich mit dem festen Stein, indem sie einen unzerbrechlichen Kitt bildete. In solcher Weise entstandene Adern schließen den Bruch des Steins während des Drucks aus. Bisweilen sind diese Adern so dicht mit dem Stein verbunden, daß sie kaum sichtbar sind. Ganz verschieden von diesen sind die Rostadern. Die in die Spalten dringende Substanz ist nicht reiner kohlenaurer Kalk, sondern mit Eisenoxyd gemischt, die nie eine innige Verbindung mit dem Kalk bilden kann. Rostadern lassen sich durch ihr bräunliches Aussehen leicht erkennen; sie sind die gefährlichsten von allen. Dann kommen die sogenannten Kreideadern, Glas-

adern u. Manche von diesen sind mit dem bloßen Auge ebenfalls schwer ersichtlich, andere wieder sind breit und der Länge nach fließig geformt; Glasadern zeigen sich in einer Kreidezeichnung als weiße und schwarze Linien, in Gravirarbeiten erscheinen sie weich und unbestimmt, während sie sich in Federarbeit fast gar nicht auffällig machen; letzteres ist auch bei Ueberdrucken der Fall. Rostadern saugen bisweilen Wasser an: nimmt dies der Drucker wahr, so thut er am besten, mit dem Drucken innezuhalten und einen Ueberdruck auf einen reinen Stein zu machen. Ein solcher Stein ist nur noch für ordinäre Arbeiten zu brauchen. Kreideadern und Kreideflecken sind in der Regel sehr porös und reichen tief in den Stein hinein. Für Kreidezeichnungen, eingetriebene Töne und Asphaltpapier sind sie untauglich. Für Federarbeit, Autographie und Ueberdruck mögen sie gelegentlich noch verwendbar sein.

Zwei Verfahren, auf Glas zu schreiben und Bilder erhaben zu äßen.

Der „Amerikan Lithographer and Printer“ enthält zwei wohl noch wenig bekannte Verfahren, auf Glas zu schreiben und zu äßen. Sie eignen sich sowohl dazu, den Inhalt von Glasflaschen zu bezeichnen als auch auf flachen Glas Bildern zu äßen. Bei der ersten Weise geschieht das Schreiben mit einer gewöhnlichen Feder. Da, wo das Präparat mit dem Glase in Verbindung kommt, äßt es zugleich das Glas ab. Das Verfahren läßt sich sehr zweckmäßig auf Flaschen anwenden, welche äßende Flüssigkeiten enthalten, die Papieretiketten zerstören würden. Nach einer vorgenommenen Analyse ist das Präparat aus Fluor-Ammonium, schwefelsaurem Barium und Schwefelsäure zusammengesetzt. Das schwefelsaure Barium scheint als absorbierendes Medium zu dienen. Wenn mit dem halbflüssigen schwefelsauren Barium geschrieben wird, so hinterläßt es weiße Striche und verhütet das Ausfließen der wässrigen Flüssigkeit.

Das Rezept der Mischung ist folgendes: 3 Teile schwefelsaures Barium, 1 Teil Fluorammonium und so viel Schwefelsäure, als zur Zerlegung des Fluorammoniums nötig ist, was dem Präparat eine halbflüssige Konsistenz gibt. Das Glasstück, worin das Präparat aufbewahrt wird, muß außen mit einer dicken Asphaltpapier- und innen mit einer dicken Bienewachslicht überzogen sein; zum Verschließen dient ein Kautschukstopfen.

Die Mischung darf durchaus keine Hydrofluoräure enthalten, eine solche Beimischung würde die Feder unmittelfach angreifen.

Die Bereitung ist in einer Bleischüssel vorzunehmen. Außer den in oben erwähnter Weise um- und ausgefärbten Glasflaschen kann man auch eine Guttapercha- oder Bleisäule benutzen.

Das hier beschriebene Reppräparat läßt sich ebenfalls zur Hochätzung von Ueberdrucken auf Glas (runde Flaschen oder flache Tafeln) anwenden. Den Ueberdruck bewirkt man entweder mit einem Kautschukstempel oder einer Zeichnung oder Druckes auf Umbrudpapier. Ist der Ueberdruck gemacht, so säubert man ihn mit Asphaltpulver ein und macht dieses über einer beweglichen Gaslampe schmelzen, worauf die von der Asphaltpolster freien Teile mit dem Reppräparat überpinselt werden. Nach dieser Methode kann man Kupferstiche, Lithographien oder Holzschmitten in schneller und wohlfeiler Weise en relief reproduzieren.

Eingefandt.

Hiermit möchte ich auf einen Punkt zu sprechen kommen, der sich wie ein dunkler Faden durch unsere Bewegung schlängelt; ich meine die Anforderungen, welche in der „Gr. Presse“ behufs Erlangung von Adressen, in letzter Zeit sehr oft veröffentlicht wurden. Wenn auch dieser Weg als sehr praktisch bezeichnet werden muß, so sollte doch die Sache nicht übertrieben werden.

Seite. Kriessige Latifundien in den Händen weniger, sowie Tausende von Sklaven, welche auf der niedrigsten Stufe gehalten, kümmerlich ihr Dasein fristeten. Die Folge hiervon war, daß die Flamme des Aufstiehs über ganz Rom ausschlug. Jahrelange, größte Anstrengungen erzielte es, um diese Sklavenaufstände zu unterdrücken. Die größten Verstöße gegen das Völkerecht ließen sich die Römer hierbei zu Schulden kommen, so z. B. die Vergiftung des Brunnenwassers. Nach endlicher Ueberwindung dieser Proletarierheere wurden diese Kernstämme reihenweise längs der Heerstrassen ans Kreuz geschlagen. Rom, welches seinen inneren Halt schon längst verloren hatte, das vor sich, auf Sklavenarbeit aufgebaute Rom ging unter. Von Osten die Perser, vom Norden die Germanen, zwischen diesen beiden Mächten wurde Rom zermalmt. Ein frischeres, sprossendes Leben trat an seine Stelle. Die Germanen, noch auf der Oberstufe der Barbarei stehend, belebten jetzt die Welt. Gemeineigentum an Grund und Boden herrschte, wie bei allen Urvölkern, auch bei den Germanen. Zwei jagte der Bauer noch in den Wäldern, fischte in den Seen und Flüssen. Doch durch die Verührung mit Rom, durch die Bekanntschaft mit einer alten Kultur, wurden die Einrichtungen der Germanen umgewandelt. Die Priester waren die Lehrer jener Zeit, das Christentum auszubreiten war ihre Aufgabe, die

Rechten und sonstige Abgaben bildeten sich heraus. Von den freien Bauern war keine Rede mehr, und der Rest dieses freien Bauernstandes wurde im Mittelalter fortgesetzt, als das Kapital anfing, sich der Produktion zu bemächtigen. Die geographischen Entdeckungen, welche um jene Zeit gemacht wurden, gestalteten die ganzen wirtschaftlichen Formen um. Die Feudalwirtschaft, welche noch um jene Zeit herrschte, hatte wenigstens das Gute, daß der Produzent sein Produkt in seiner Gewalt hatte. Das Kapital aber brauchte Arbeitskräfte, welche an nichts gebunden und nur von ihm abhängig waren. Die Expropriation (Enteignung) begann. Das Geld hat jetzt statt der Naturalleistung die Oberhand. Die kleinen Leute konnten die harten Bestimmungen nicht befriedigen, sie wurden vertrieben von Haus und Hof, hinaus auf die Landstraße wo sie nicht wußten woher noch wohin. In Deutschland ist dieser Vorgang unter dem Namen Bauernlegen bekannt. Noch grausamer spielte sich dieser Vorgang in England ab. Ganze Dörfer machte das Kapital dem Erdboden gleich. Wo früher Tausende zufrieden mit ihrem Los gefessen hatten, dort war jetzt Weide und große Schafherden, getrieben von einem Hirten, zogen darüber hin. Was sollten diese Leute anfangen, plötzlich an die Luft gesetzt? Arbeit gab es nicht. Ließen sie sich öfters an einem Orte sehen, so wurden sie gebrandmarkt, sogar gehenkt. Zustände,

Wird da J. B. ein Auftruf erlassen, ein bestimmter Kollege soll seine Adresse an den Vorstand seiner kollegialen Körperschaft mitteilen, widrigenfalls sich dieser veranlaßt sehe, gewisse Mitteilungen zu veröffentlichen. Der betreffende Kollege wird nun geschiet, jeder Mitarbeiter meidet ihn, er selbst fühlt sich aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Man sucht nun zu erfahren, um was für Sündenthaten es sich handelt, forscht nach und findet, daß eine Bagatelle zu einem Staatsverbrechen aufgekauft wird. — Der geachtete Kollege kaufte sich, in dem angezogenen Falle, vor einiger Zeit einen Zirkelkasten, kam dann in eine andere Stelle, brauchte sein erspartes Geld zur Reise und schriebe infolgedessen an die Reißzeugfabrik, er werde seinen Verpflichtungen später nachkommen. Ebenso schrieb er eine Karte an den Vorsitzenden des im stehenden Vereins und teilte diesem seinen Aufenthalt mit. Es erhebt sich daraus deutlich, daß eine betrügerische Absicht vollständig ausgeschlossen war, trotzdem der Betreffende vor seiner Abreise ein anderes Ziel angab, das er jedoch in letzter Stunde noch änderte, da er inzwischen eine bessere Stelle bekam. — Nun kommt der Reißzeugfabrikant zum Prinzipal, dieser zu den Gehilfen, es wird „eine rechte Brücke“ um die Sache herum gemacht, und das Ende ist ein Auftruf in der Gr. Presse. Dieser Steckbrief hat die oben erwähnten Folgen. So lange man nicht weiß, um was es sich handelt, sieht jeder den Gesuchten für einen Lump an und meidet ihn. In den meisten Fällen erfährt niemand, daß es sich um eine Bagatelle dreht, und ein schwarzer Fied hängt dem Kollegen für lange Zeit an.

Es drängt sich mir nun die Frage auf: Fällt denn von der ganzen Mittelelbe, die ich im Auge habe, keinem einzigen ein, daß man sich an die Zahlstelle der Stadt, in welcher man den Kollegen weiß, wenden kann, ehe man den Weg der Öffentlichkeit betritt? Ich glaube, es wäre dies der einzig richtige Weg gewesen, wenn es anders nicht den Anschein erwecken soll, daß niedere Klatschdichtung die Triebfeder sein könnte.

Obwohl ich hier einen bestimmten Fall herausgreife, so denke ich doch im Sinne der denkenden Kollegen zu handeln, wenn ich an diejenigen, welche einen Kollegen durch die Zeitung suchen, die Aufforderung richte, dies in einer Form zu thun, welche einer Nachfrage mehr ähnlich sieht als einem Steckbrief.

**Darmstadt, im Oktober 1891. Karl Widmaier,**  
Lithograph.

Nachschrift. Dem Verein, den ich oben meine, will ich noch bemerken, daß ich jeden von Kollege Sch. die „Attenbüche“ erhalten habe und nach Durchsicht derselben an meinen obigen Ausführungen nur sehr selten kann. Ferner bemerke ich, daß ich zu diesem Artikel von den hiesigen Kollegen, welche über die Angelegenheit „Sch“ mit mir eine Meinung find, autorisiert bin. D. D. (Ann. d. Red.) Den Ausführungen des Kollegen Widmaier schließen wir uns vollständig an; wir sind überdies in letzter Zeit verschiedene Male genötigt gewesen, derartige Inzertate der Form wegen, zurückzuweisen.

**Versehiedenes.**

Der „Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker und Schriftsetzer“ — Gehilfen (also wohlgerichtet nicht Unternernehmer) scheint den Versuch zu verspüren, nach Art erwachsener Geschwister, uns ab und zu schulmeistern zu müssen. Einmal war es der in Magdeburg gefasste Beschluß über den Streik, welcher den Herrn deselben erregte, obgleich sich dieser Beschluß vollständig mit dem in Halle auf dem Parteitag in dieser Sache gefassten deckte; und diesmal ist es — man höre und staune — der Artikel über „Arbeitslosen-Unterstützung“, welchen wir aus dem „Beitrag“ reproduzierten. In diesem Artikel wird ausgeführt, daß die Gewährung von Arbeitslosen-Unterstützung von der allergrößten Bedeutung für eine jede Gewerkschaft ist und ihre allgemeine Einführung nur eine Frage der Zeit sei. Dazu bemerkt der „Korrespondent“, daß über diesen

Artikel, schon als er im Original erschienen, das Todesurteil gesprochen sei. Man merke also: Die Arbeitslosen-Unterstützung bildet nach dem einstimmigen Urtheil aller Buchdrucker einen sehr wesentlichen Bestandteil des Unterstützungsbereichs Deutscher Buchdrucker, der spiritus rector des „Korrespondent“ hat jedoch das Todesurteil über die Arbeitslosen-Unterstützung gesprochen und damit zugleich auch über diejenige des H. B. D. H. Oder sollte das, was für die Buchdrucker wertvoll ist, für andere Gewerkschaften wertlos sein? Unser superkluges Bruderorgan wirft uns außerdem vor, von dem gewerkschaftlichen Wesen und den gewerkschaftlichen Pflichten genau soviel zu verstehen, wie der Ochse vom Sonntag“ und zwar um deswillen, weil wir eine Selbstfestschreibung der Gewerkschaftsbewegung, nach dem Vorbilde der Buchdrucker, auf das Allerentschiedenste verurtheilt. Wir geben ja gern zu, daß der „Korrespondent“ die traurige Pflicht hat, jenen unruhmlüchtigen Schritt zu verteidigen, allein dafür noch Anspruch auf Autorität in gewerkschaftlichen Fragen zu erheben, ist — gelinde gesagt — etwas stark.

**Situationsbericht der Generalcommission der Gewerkschaften Deutschlands.** Am 23. September stellten in Danienburg 25 Weisgerber die Arbeit ein, weil ihnen einen Lohnabzug von 18 Prozent gemacht werden sollte. Von den Ausstehenden sind 15 verheiratet. Anscheinend sucht gerade das Unternehmertum bei den Weisgerbern die ungünstige Geschäftszeit zu benutzen um die Lebenshaltung der Arbeiter zu verschlechtern, sowie den Widerstand der Organisation zu brechen. Es wird dringend geboten sein, daß die anderen Gewerkschaftsorganisationen dem Weisgerberverband, der im letzten Jahre ununterbrochen größere Kämpfe zur Abwehr von Lohnreduktionen zu führen hatte, zu Hilfe kommen. Ferner hat sich die Zahl der in Berlin ausstehenden Weisgerber wiederum vermehrt.

In den Ausständen der Schuhmacher in Barnstedt und der Handbuhdmacher in Burg, Friedrichshagen, Plegnit und Esterwed ist eine Verringerung in der letzten Woche nicht eingetreten.

**Estimo-Zeitung.** Daß in dem Lande der grönlandischen Eskimos eine von einem Eingeborenen herausgegebene Zeitung erscheint, war bisher noch nicht bekannt. Der Redakteur, der zugleich Sezer, Drucker und Austräger seines Blattes ist, heißt Lars Möller und leistete dem Professor Nordenskiöld während seiner Grönlandreise wichtige Dienste. Seine primitive Druckerei hat Möller in Godthabso eingerichtet; von hier aus fährt er allmonatlich zweimal auf Schneeschuhen durchs Land, um als Erzieher und Pionier der Zivilisation unter seinen Landsleuten zu wirken. Anfangs enthielt das Blatt, das sich einfach „Eskimo“ nennt, nur plumpe Zeichnungen, welche die Neugier erweckten und die Einbildungskraft anregten; später folgten Buchstaben, Silben und Worte, die endlich zu Sätzen vereinigt wurden, aus welchen sich dann keine Berichte über die Vorgänge in der Außenwelt zusammenfügen ließen. Es ist also Möllers Verdienst, seinen Landsleuten buchstäblich das Lesen beigebracht zu haben. Die Eskimos bringen ihm dafür auch großes Vertrauen entgegen und halten ihn für einen Gottesmann; sie rechnen es ihm besonders hoch an, daß er häufig seinen Wohnsitz wechselt, um allen „Familien“ die geistige Nahrung zugänglich machen zu können. Eine literarische Gesellschaft in Danemark, der unlängst einige Exemplare des rührend naive geschriebenen Blattes zugesandt wurde, hat an Lars Möller eine gute Handpresse, Papier und neue Buchstaben abgelaßt, damit er seine Druckerei in angemessener Weise vergrößern kann.

**Äußer der Reintlichkeit.** Wo Anhäufung von Schmutz gestattet wird, da ist die Reintlichkeit für eine Anzahl von Krankheits, während in der Reintlichkeit die Grundbedingungen für menschliches Wohlbefinden, für Gesundheitshaltung des Körpers gegeben sind. Auf der Haut und durch dieselbe findet ein fortwährender Wechsel zwischen Fortschaffung von verbrauchten und Ersatz von

neugebildeten Stoffen statt. Außer Hautzellen werden auf der Haut der sogenannte Kautal, Schwefel und Gase abgefordert. Mehr als zwei Millionen Schweißdrüsen haben die hochwichtige Bestimmung in beständiger Thätigkeit zu sein, um Feuchtigkeit nach der Hautoberfläche abzuführen, wo somit ein fortwährender Verdunstungsprozeß vor sich geht. Wenn nun durch Auflockerung von Schmutz auf die Haut dieser Thätigkeit ein Hindernis entgegengestellt wird, wenn Tausende der kleinen Abzugskanäle verstopft werden, dann liegt es klar auf der Hand, daß Störungen in diesem Verdunstungsprozeß eintreten müssen, welche für den Körper von nachteiligen Folgen sind. Wer, um diesen vorzubeugen, nicht Bäder nehmen kann, der muß kalte Waschungen der Hände, des Gesichts, des Halses und der Brust jeden Tag mehrmals vornehmen; Waschungen des Kopfes sind ebenfalls nicht zu entbehren, allein man sei vorsichtig und trage Sorge, daß die Haare erst ordentlich trocken gerieben werden, bevor man sich der Luft aussetzt. Fußwaschungen mit kaltem Wasser nehme man wöchentlich 2—3 Mal vor, denn auch die Füße müssen an Temperaturwechsel gewöhnt werden. Derjenige, welcher bei seiner Beschäftigung mit Staub und Schmutz der verschiedensten Art in Berührung kommt, derart, daß kalte Waschungen zu deren Entfernung nicht ausreichen, wird natürlich zum Zwecke der Reinigung auch warmes Wasser verwenden müssen; aber man beachte, daß im übrigen warme Bäder und warme Waschungen nur für Kinder, für Schwächliche und event. für Kranke paßend sind. —

**Aus dem Lande der gestrichelten Schienen** gab der Delegierte Bälger-Dortmund auf dem rheinisch-westfälischen Metallarbeiteritag am 20. September zu Ubersicht folgende Schilderung der dortigen Fabrik- und Metallarbeiter: Er führte aus, daß wohl schwierig ein anderer Delegierter solche Zustände zu berichten hätte, wie sie unter den Fabrik- und Metallarbeitern Dortmunds und der Umgegend herrschen. In Dortmund seien ungefähr 10—12000 Fabrik- und Metallarbeiter beschäftigt, während sich die Zahl der organisierten Arbeiter dieser Branche auf höchstens 120 bis 150 beliefe. Hauptächlich interessiert sich nur die Dreher, Schlosser und Formner für eine Organisation, während die Schienenwalzer, Schweißer, Puddler, Hammerleute und die in den Bessemer- und Martinshütten beschäftigten Arbeiter der Organisation gleichgültig gegenüberstünden. Darüber wundere man sich aber nicht mehr, wenn man sehe, mit welcher Anstrengung diese Leute ihr Brot verdienen müßten. Infolge der übermäßigen Ausbeutung seien diese Leute geistig und körperlich verjumpt; dieselben seien sozusagen stumpfsinnig geworden. Heute Sonntag, in demselben Augenblick, wo man hier zusammen sei, schufteten die Balzer z. z. z. härter als an den Wochentagen. Die Nachtschicht, welche am Samstag Abend auf Schicht gegangen seien, arbeiteten bis heute Sonntag Morgen 9—10 Uhr ununterbrochen. Die Ablösung käme heute Nachmittag 3 Uhr und müßte ununterbrochen bis Montag Morgen 6 Uhr thätig sein. In den Wochentagen würde oft von des Morgens 6 Uhr bis Abends 6 Uhr ohne Pause, um das Essen zu sich nehmen, gearbeitet. Es wäre keine Seltenheit, daß die Arbeiter ihren Eisenstöß, ohne den Inhalt derselben zu haben, wieder mit nachhause nähmen. Vielfach käme es vor, daß die Leute ihren Eisenstöß an den Walzenhäusern befestigten, damit sie, wenn sie gelegentlich in der Arbeit daran vorbeigingen, einen Bissen mitnehmen könnten. Diese Menschen arbeiteten in großer Hitze, so daß viele ganz verbrannte Gesichter hätten. Die Eisenplatten, auf welchen sich dieselben bewegten, seien so heiß, daß ein Paar Schuhe nicht länger als 14 Tage vorhielten, und dabei würden noch häufig von selten der Vorgelegten Prügel ausgeteilt. Redner führte einen Fall an, wonach ein Arbeiter gefesselt auf einer Pferdekarre nach dem Postzweigkanal transportiert worden sei, und für diese Fahrt seien ihm 6 Mark vom Lohne abgezogen worden. Außerdem führte derselbe auch einen Fall an, wo ein Arbeiter infolge zu großer Anstrengung innerhalb 3

wie wir sie zuvor in Rom gesehen haben, lehrten hier vollständig wieder. Ein Gesetz der Königin Elisabeth von England vom Jahre 1572 giebt eine treffliche Illustration jener Zustände:

„Vetler ohne Lizenz und über 14 Jahre alt sollen hart gepeinigt und am linken Ohrklappen gebrandmarkt werden, falls sie keiner für zwei Jahre in Dienst nehmen will; im Wiederholungsfall, wenn über 18 Jahre alt, hingerichtet werden, falls sie niemand für zwei Jahre in Dienst nehmen will; bei dritter Recidive aber ohne Gnade als Staatsverräter hingerichtet werden.“ — So wurden denn zu Elisabeths Zeiten Tausende hingerichtet, zum mindesten aber 3—400 jedes Jahr an einem Ort oder in einer Grafschaft. Wir haben also gesehen, wie unsere Voretern von ihrem Eigentum verjagt wurden; sie bildeten dann die billigen Hände des Kapitals der aufkommenden Manufaktur. — Doch sie waren noch nicht willig genug, sie waren noch nicht bereit, einzusehen, daß sie nur r leben sollten, um zu arbeiten; sie hatten im Gegenteil noch die Ansicht, daß sie arbeiteten, um zu leben. Ganz so abhängig waren die Arbeiter jener Zeit noch nicht, wie es das Kapital wünschte. Der gelehrte Arbeiter wurde noch gebraucht, im Gegensatz zu heute, wo die Maschine alles nivelliert. Und so sehen wir, daß die Arbeiter jener Zeit genug gehaht hatten bei 4 oder 5 tägiger Arbeit. Das Kapital lamentierte, der Kampf zwischen Arbeiter und Unternehmer be-

gann und — währt bis auf den heutigen Tag. In diesen Kampf mischten sich die Oekonomen, und ich lasse hier zwei, einen für und einen wider die Arbeiter folgen. Postlethwaite\*) sagt a. u.: „Ich kann diese wenigen Bemerkungen nicht abschließen, ohne Notiz zu nehmen von der triviale Redensart in dem Munde zu vieler, daß wenn der Arbeiter (industrious poor) in 5 Tagen genug erhalten kann, um zu leben, er nicht volle 6 Tage arbeiten will. Daher schließen Sie auf die Notwendigkeit, selbst die notwendigen Lebensmittel durch Steuern oder irgend welche andere Mittel zu verteuern, um den Handwerker und Manufakturarbeiter zu unangenehmer 6 tägiger Arbeit in der Woche zu zwingen. Ich muß um die Erlaubnis bitten, anderer Meinung zu sein, als diese großen Politiker, welche für die beständige Sklaverei der Arbeiterbevölkerung dieses Königreichs die Lanze einlegen; sie vergessen das Sprichwort: „all work and no play“, nur Arbeit und kein Spiel macht dumm. Prüfen sich die Engländer nicht mit der Genialität und Gewandtheit ihrer Handwerker und Manufakturarbeiter, die bisher den britischen Waren allgemeinen Kredit und Ruf verschafft haben? Welchem Umstand war dies geschuldet? Wahrscheinlich keinem anderen, als der Art und Weise, wie unser Arbeitsvolk, eigenlänmig, sich zu zerkleuen weiß. Wären sie gezwungen, das ganze Jahr durch zu arbeiten, alle 6 Tage in der

Woche, in steter Wiederholung desselben Werkes, würde das nicht ihre Genialität abtumpfen und sie dumm-träg statt munter und gewandt machen und würden unsere Arbeiter infolge solcher ewigen Sklaverei ihren Ruf nicht verlieren, statt erhalten? Welche Art Kunstgeschick könnten wir erwarten von solch hart gepackten Tieren (hard driven animals)? Viele von ihnen verrichten soviel in 4 Tagen als ein Franzose in 5 oder 6 Tagen. Aber wenn Engländer ewige Schanzarbeiter sein sollen, so steht zu fürchten, daß sie noch unter die Franzosen entarten werden. Wenn unser Volk wegen seiner Tapferkeit im Kriege berühmt ist, sagen wir nicht, daß dies einerseits dem guten englischen Roastbeef und Pudding in seinem Leibe, andererseits nicht minder unserem konstitutionellen Geiste der Freiheit geschuldet ist? Und warum sollte die größere Genialität, Energie und Gewandtheit unserer Handwerker und Manufakturarbeiter nicht der Freiheit geschuldet sein, womit sie sich in ihrer eigenen Art und Weise zerkleuen? Ich hoffe sie werden nie wieder diese Privilegien verlieren, noch das gute Leben, woraus ihre Arbeitsfähigkeit und ihr Mut gleichmäßig herkommen.“

So schrieben Oekonomen im vorigen Jahrhundert für die Arbeiter.  
Hören wir nun den Gegner.  
(Schluß folgt.)

\*) Siehe Karl Marx Band I.

Stunden verstorben sei. In einem anderen gerichtlich beschworenen Falle sei ein Arbeiter, der wegen Ermüdung zwei Stunden vor Beendigung der Schicht nach Hause ging, mit 5 Mark bestraft worden. Diese an den Wägen, Leuten, Besiernerischen u. s. w. beschäftigten Leute gingen nicht mehr, sondern schleppen sich förmlich nachhause. Unter welchen schmerzlichen Umständen die Dortmunder Kollegen zu kämpfen hätten, um eine irrationale leistungsfähige Organisation zu schaffen, könne man sich bei den geschilderten Verhältnissen denken. Aber man würde in baldiger Zeit in großen Massen ein ganz energieloses Flugblatt loslassen, und außerdem sollten von einem zum andern Stadtviertel wandernden Versammlungen stattfindend. Ueberhaupt wolle man nicht ruhen und nicht rasten, bis daß die Metallarbeiter-Organisation Dortmunds eine Macht bilde, vor der die rückwärts auszunehmende Bourgeoisie Respekt hätte. Langanhaltendes Verbot folgte dieser Rede, der hoffentlich auch die That der Dortmunder Eisen-Sklaven folgen wird.

## An die Kollegen Deutschlands

richtet der unterzeichnete Vorstand des Vereins der Lithographen, Steindrucker und Berufsgenossen Deutschlands mit Berücksichtigung der jüngsten Ereignisse in Hannover folgende Bitte:

Im Anschluß an das in Nummer 27 der „Graph. Presse“ veröffentlichte Schreiben des Ausschusses an die Kollegen Hannovers, erklären wir hierdurch, vollständig auf dem Boden dieses Briefes zu stehen, insbesondere aber, daß wir vor allen Dingen einzig und allein mit allen Kräften an dem Ausbau unserer Organisation arbeiten und allen Sachen, welche größere finanzielle Anforderungen an uns stellen, vorläufig aus dem Wege gehen müssen. — Deshalb bitten wir vor allem, bei der Inzinerierung von Streiks sehr besuhsam und vorsichtig zu Wege zu gehen, Miß und klar Ursache und Wirkung zu erwägen und uns einander zu halten. — In anbeacht der heutigen unangünstigen wirtschaftlichen Lage, in der sich die Verhältnisse immer mehr zuspitzen, die Kluft zwischen haben und drüben immer größer, der Kampf immer erbitterter, die Mittel, mit denen gekämpft wird, immer schärfer und härtere werden, gilt es auch in den Fällen, in welchen uns durch rohe Gewalt unser einziges Mittel, durch welches wir eine Besserstellung unserer Lage erreichen können, das Koalitionsrecht, unser Recht uns zu vereinigen, entzogen werden soll, zu erwägen, ob wir durch die großen Opfer, welche uns ein Streik immer kostet, den Sieg erringen können. Die täglichen Vorkommnisse lehren uns, daß auch hier, wie in den meisten anderen Fällen, sehr oft das Kapital durch seine ihm inne wohnende Kraft Sieger bleibt. Jedoch vor allem ist es aber am Platze, nicht wegen technischer Veränderungen und Anforderungen im Betriebe, wegen persönlicher Individualitäten mancher Leiter, die Kräfte unnützig in das Treffen zu führen, denn hier ist wohl von vornherein eine Niederlage gewiß. Diese Fälle kommen täglich vor, unserer Ansicht nach gibt es hier nur entweder ein stilles Sichgehen oder aber kein Bündel zu schnüren und die betreffende Antalt zu verlassen. Wenn die tüchtigsten Kräfte solche Anstalten meiden, dann wird wohl der betreffende Chef einsehen, wohin der Weg führt, den er einschlagen; er wird es gewiß nicht zugeben, daß sein Gewinn sich verringert und wird seine Maßregeln ändern. Sollten nun in Zukunft sich wieder derartige Fälle zutragen und sich zuspitzen, dann bitten wir, auch uns, ehe hierin irgend welche Schritte gethan werden, durch vollständige Klarlegung des Sachverhaltes umgehend in Kenntnis zu setzen. Ein solcher Fall wird an einem anderen Ort in anderen Kreisen immer höher erwogen werden als an dem betreffenden Platze, an welchem die Gemüter mehr oder weniger erregt und alles in betracht kommende eine viel schärfere Beurteilung erfährt. — Dies unsere Meinung über das Geschehene. —

Zum Schluß richten wir immer und immer wieder die dringende Mahnung an die Kollegen, helfen Sie alle, daß uns bald einmütig das Band der Zentralisation vereiniget. Jeder Kollege kann hierzu helfen, seine Pflicht erfüllen, wenn wir alle in enggeschlossenen Reihen, Mann für Mann für unsere Forderungen eintreten, wer wollte uns dann widerstehen? — Dann werden auch solche Vorkommnisse wie in Hannover sich nicht mehr abspielen können. Immer sind die Kollegen in erster Linie selbst daran schuld, weil sich der Prinzipal sagt, er kann es seinen Arbeitern bieten, dieselben müssen es sich gefallen lassen. Deshalb helfen Sie alle in erster Linie den Indifferentismus, unseren größten Feind, in unseren eigenen Reihen zu bekämpfen, dann wird der Sieg unser sein. — Wir wollen in dem Glauben an die Erreichung dieses Zieles nicht den Mut verlieren, wenn wir jetzt nicht so vorgehen können, wie wir gern wollen. Unser Weg ist uns scharf vorgezeichnet. Nicht in einer verhältnismäßig kurzen Spanne Zeit werden wir die Hindernisse und Folgen jahrelanger Unthätigkeit hinwegräumen. Dazu bedarf es vielmehr der angestrengtesten Arbeit und Ausdauer; jedoch wir wissen, daß Mut und Ausdauer noch immer zum Ziele geführt haben und daß auch wir unser Ziel — allen Fachgenossen ein menschenwürdiges Dasein zu schaffen — erreichen werden und dann Kollegen wird jeder jauchzend in die Welt hinausrufen: Frei!

Mit kollegialischem Gruß

der Vorstand des Vereins der Lithographen, Steindrucker und Berufsgenossen Deutschlands.

## Korrespondenzen.

**Berlin.** Die Filiale der Steindrucker, des Vereins der Lithographen, Steindrucker und Berufsgenossen Deutschlands, hielt am 24. September ihre regelmäßige Monatsversammlung ab. Zunächst leitete Kollege Friedewald der Versammlung mit, daß unter Kassierer, Kollege Heibert, wegen Arbeitslosigkeit Berlin verlassen habe. Die Neulingen und der Vorstand haben Bücher und Kasse revidiert und alles in bester Ordnung gefunden. Dem genannten Kollegen wird einstimmig Decharge erteilt und an seine Stelle Kollege Krall, Swinemünderstr. 4, zum Kassierer gewählt. Hierauf hielt Kollege Ellter, unter größter Aufmerksamkeit der Versammlung, einen Vortrag über: „Die technische und maschinelle Entwicklung unseres Berufes und die daraus resultierende Notwendigkeit der Organisation.“ An der Diskussion beteiligten sich die Kollegen Hort und Schöpfe. Unter „Verdientenes“ wurde Kollege Dauch zum Kassierer gewählt und in die Arbeitsnachweis-Kommission an Stelle des abgereisten Kollegen Kroll, Kollege Max Müller. Die Kollegen Weischa und Friedewald machten noch darauf aufmerksam, daß jeder Kollege bei eintretender Arbeitslosigkeit oder Krankheit sich sofort auf dem Arbeitsnachweis resp. beim Kassierer melden soll, da die Befreiung vom Beitrag erst von einem diesbezüglichen Meldetag beginnt. Desgleichen machte noch Kollege Fisch darauf aufmerksam, daß die Kollegen strikte darauf festhalten sollen, nur unseren Arbeitsnachweis zu gebrauchen und nicht zu anderen hinzulaufen.

**Freiburg i. Baden.** Am 10. September fanden sich die Kollegen Freiburgs im hiesigen „Ganterbräu“ zusammen zur Beratung über den Anschluß an unsere Zentral-Organisation. Nach kurzer Debatte über die Frage, ob es vielleicht zweckmäßig sei, sich der Zahlstelle Vahr anzuschließen, beschloßen die Kollegen die Gründung einer eigenen Zahlstelle für Freiburg in der Hoffnung, daß es gelingen möge, mit der Zeit auch die jetzt noch Fernstehenden für unsere Sache zu gewinnen. Die hierauf vorgenommene Vorstandswahl ergab folgendes Resultat der Kollegen: Litzl, Lith., als Vorsitzender; Heine, Steindrucker, als Schriftführer und Meinert, Lith., als Kassierer. Die Anwesenden waren sich darüber klar, daß es höchste Zeit sei, daß die hiesigen Kollegen sich endlich unserer Organisation anschließen. Gerade hier herrschen inbezug auf Lohn, Arbeitszeit und Behandlung noch recht trübe Zustände. Leider aber läßt die Beteiligung an unserer edlen Sache von seiten eines Teiles der hiesigen Kollegen noch sehr viel zu wünschen übrig. Die Versammlung beschloß deshalb, mit aller Kraft zu arbeiten, um die Verhältnisse, welche die Weister noch gefangen hält, zu verschärfen und die noch Fernstehenden zu uns herüber zu ziehen. E. H.

## Fragekasten.

Unter dieser Rubrik soll ein gegenseitiger Melde- und Austausch über technische und fachwissenschaftliche Fragen herbeigeführt werden. Wir bitten unsere Leser, von dieser Einrichtung den weitestgehenden Gebrauch, sowohl bezüglich der Fragestellung, als auch deren Beantwortung zu machen.

Schluss von Antwort auf Frage 11. Man setze das Kopalgummi in einem kupfernen Gefäße, das nur zur Hälfte voll sein darf, über das Feuer; wenn es anfängt zu kohlern, füge man, um das Zergehen zu beschleunigen, zwei Eßlöffel voll Baumöl hinzu, und wenn es gut geschmolzen ist, setze man das Waschs und den Talg zu.

Sind diese Substanzen hinreichend erhitzt, so entzünde man sie und werfe die Seife hinein, welche recht trocken und in kleine Stücken zerhackt sein muß, und füge, nachdem sie geschmolzen ist, der brennenden Masse den Schmelz und den Wäitz zu, worauf die Flamme mit der Schmelzblüte verstärkt wird, um eine vollkommene Vermischung des Kopalgummis mit den andern Substanzen zu bewirken.

Nach dieser Operation lösche man die Flamme, um die Masse ein wenig abzukühlen, entzünde sie hierauf wieder und lasse sie langsam brennen, bis sie auf ein Viertel reduziert ist.

Eine zu weit getriebene Reduktion würde die Tinte untauglich machen, indem die fetten Stoffe sich dann verfallen, während bei einem nicht zureichenden Brennen die Tinte sehr schnell gerinnt. Wichtig ist auch hierbei die vollständige Schmelzung des Kopals.

Ein Leberstein, wobei das Gefäß schnell heiß wird, würde das Verbrennen und eine unvollständige Auflösung des Kopals zur Folge haben; auch dürfen die übrigen Substanzen nicht eher zugegeben werden, bis diese Auflösung wirklich erreicht ist.

Zum Gebrauche löset man einen Teil dieser Tusch in 10 Teilen weichen Wajer auf und löst sie, bis diese Auflösung eine bläugelige Färbung annimmt und solche beim Auftragen mit der Feder nach dem Trocknen Glanz und einiges Relief zeigt.

In mittelst Schmirgel verschliffenen Flaschen hält sich dieselbe, wenn sie gut bereitet ist, jahrelang flüssig, und sollten auch nach einigen Monaten die hierdurch gemachten Leberdrücke magerer ausfallen, so wird durch wiederholtes Kochen die Auflösung ihre frühere Eigenschaft wieder erlangen.

Frage 12. Was könnte daran schuld sein, daß bei Golddruck auf Chromopapier das Gold nach dem Lackieren in der Zeit von 6 Wochen schwarz wird, obgleich die Abdrücke in einem Stoß zusammenlagen?

Frage 13. Wie mischt man die Farbe für Blechdruck am haltbarsten?

## Briefkasten.

B. K., Coblenz. Wir bitten um Mitteilung, ob die von Ihnen bisher bezogenen 3 Expl. für den B. d. L., Et. u. B. D. bestimmt waren oder für Abonnenten.

A. S., Gablitz. Sind die von Ihnen bestellten 3 Expl. dieblich, welche Kollege Kirchhof bisher bezogen hat? S. G., Teplitz. Der fragliche Rest beträgt Mk. 1.—. K. Z. Ueber das Kalkmilchverfahren finden Sie ausführliches in Nr. 4. d. Blattes, Jahrg. 1881. G., Herborn. Ueber den Titel VII der Gewerbeordnung haben wir bereits früher eine ausführliche Abhandlung gebracht. Die Kündigung kann übrigens jederzeit erfolgen, sofern keine besonderen Vereinbarungen getroffen sind.

## Anzeigen.

### Verein der Lithographen, Steindr. und Berufsgenossen Deutschlands!

- Zahlstelle Augsburg: Bevollm. H. Heymann, C 178.
- Altenburg i. S. A.: C. Leuchtemann, Steindr., Canalstr. 29, II.
- Berlin: (Lithographen) P. Scherer, Liegnitzerstr. 21, I. II.
- (Steindrucker) Bevollm. H. Friedewald, Doppelnerstr. 28.
- (Präger, Schleißer u.) Bevollmächtigter Seidel, Brunnenstr. 37 a
- Arbeitsnachweis: Restaurant Kuhnien, Moienstr. 30 (Zentrum), Sprechstunde: abends von 8—9 Uhr, Sonntags von 9—11 Uhr vormittags. Meldeunterstützung dabeist.
- Zahlstelle Breslau: Kassierer D. Prop, Steindr., Sonnenstr. 30.
- Zahlstelle Barmen: Bev. G. Neumann, Bartholomäusstr. 21.
- Brandenburg: Bevollm. P. Langner, Gr. Gartenstr. 24.
- Bingen a. Rh.: Bevollm. Karl Müller, Schmittstr. 50.
- Bünde i. B.: W. E. Schlichting, Steindrucker, Ortstr. 1.
- Bremen: Bev. M. Glas, Steindr., Theresenstr. 7.
- Wilm a. M.: Bev. A. Kröpfganz, Weißbüttenstr. 21.
- Chemnitz: Vertrauensmann G. Hanke, Steindrucker, Kürchenstr. 20.
- Coblenz a. Rh.: Vertr. Eug. Friedrich, Steindrucker, Altengraben 6.
- Zahlstelle Darmstadt: Bev. A. Wiedmeyer, Grafenstr. 31.
- Dresden: Vertrauensmann D. Schmeratof, Vorplatzstr. 19.
- Zahlstelle Detmold: Bev. M. Obier, Bismarckstr. 5.
- Dortmund: Bev. H. Höhne, Lithograph, Leopoldstr. 4.
- Düsseldorf: Vertr. J. Graf, Lith., Gneisenaustr. 4, III.
- Düben i. S.: Vertr. F. Siemers, Lith., Königstr. 27.
- Eppendorf i. S.: Vertr. B. Handbuch, Lithograph, Emmerich a. Rh.: Wähler, Lithograph.
- Zahlstelle Eberfeld: 1. Bev. H. Höhrig, Steindrucker, Höchststr. 50.
- Fürth i. B.: Jean Lisse, Steindr., Helmstr. 3.
- Frankfurt a. M.: Bev. W. Trompeter, Siemensstr. 23.
- Freiburg i. B.: S. Diegel, Lith., Brombergstr. 2.
- Gera M. J. L.: Bev. P. Hantich, Waldstr. 5.
- Greifswald: Vertrauensmann K. Helmrich, Lithograph, Hafenstr. 18.
- Greif i. B.: Vertrauensmann D. Scheffler, Pöhlstr. 3.
- Zahlstelle Göttingen: Bev. O. Kulfide, Burgstr. 13.
- Hannover: 1. Bev. G. Spangenberg, Litho., Kl. Fackelstr. 1.
- Hamburg: Bev. Th. H. Kiers, Kattrepel 7, III.
- Halle a. S.: Bev. E. Schellenberg, Lindenstr. 16a.
- Herborn: Bev. C. Kunze, Wasserstr. 23.
- Neu-Isenburg: D. Wehner, Lith., Ludwigstr. 3.
- Kaufbeuren: Bev. P. v. Gobjdzewski, Gasthof zum Tell.
- Kassel: 1. Bev. H. Müller, Lith., Holländischestr. 37.
- Kiel: Vertr. Dr. Herold, Schafstr. 9, pt. 1.
- Leipzig: Vertrauensmann O. Grelmann, Reudnitz, Seifenstr. 6.
- Zahlstelle Laga i. B.: Bev. Rich. Göttinger, Kögelsgasse 2.
- Lüdenscheid: Bevollm. G. Winter, Steindr., Sedanstr. 61.
- München: Bev. Winckelströter, Sonnenstr. 5.
- Mannheim: Bev. G. Herrmann, B. 623, III.
- Magdeburg: Jos. Gattinger, Steindrucker, Rottebrennst. 8, S. I.
- Mainz: 1. Bevollm. A. Schenk, Steindrucker, Rhodanusstr. 12.
- Münster: Bev. C. Leitz, Martin Richterstr. 34.
- Rheinbach a. M.: Bev. Casp. Wählinghaus, Mittelstr. 27.
- Stettin: Bev. F. Marguardt, Deutschestr. 20.
- Saalfeld a. S.: Bev. C. Fikenwirth, Koblygasse 13.
- Stuttgart: G. Vogt, Photograph, Vöblingerstr. 9.
- Solingen: Bev. H. Fremken, Schützenstr. 6.
- Schwarzenberg i. S.: Vertrauensmann C. Hölzfeld, Lith.
- Saana: Vertrauensmann Schreier, Rilmbergerstr. 3.
- Zahlstelle Ulm: 1. Bevollm. Gottl. Schmidt, Steindr., Neu Ulm, Augsburgerstr. 33.
- Wandsbeck: Bev. G. Scholz, Eilbekweg 164.
- Wiesbaden: 1. Bev. C. Huchsober, Steindrucker, Drantenstr. 27.

Der Vorstand

J. A. Otto Ellier, Vorsitzender, Berlin S., Gräfenstr. 77.  
M. Weischa, Kassierer, Berlin S. Urbanstr. 37.